Skateboarding: Was ist aus den Rebell:innen geworden? Gesellschaft Seite 26

WOZ
Die Wochenzeitung

5. November 2026 Nr. 45

Stephan Schmidheiny war ab 1976 für die Eternit-Fabrik in Casale Monferrato verantwortlich. Seither starben rund 3000 Arbeiter:innen. Jetzt beginnt der letzte Prozess gegen den Schweizer. Thema der Woche Seite 4

Die Fabrik des Todes



Alessandro Della Bella, Keystone

Midterms in den USA

Der Erfolg der Demokrat:innen hat viel mit ihrem linken Flügel zu tun, meint Lukas Hermsmeier.

Überwältigender Sieg, historische Chance

«Tut so, als würde ich auf dem Wahlzettel stehen», hatte Donald Trump in den vergangenen Monaten immer wieder gefordert. Genau daran hielten sich die Wähler:innen am Dienstag. Desaströser hätte es für den US-Präsidenten kaum laufen können. Landesweit wurden republikanische Kandidat:innen für die Politik aus dem Weissen Haus abgestraft. Sowohl im Senat als auch im Repräsentantenhaus verliert Trumps Partei die Mehrheit. Der grösste Teil der US-Bevölkerung will keine faschistoide Elitenpolitik und keine existenziellen Sozialkürzungen. Er will ein bezahlbares Leben.

Der Erfolg der Demokratischen Partei hatte sich angekündigt. Dass er so deutlich ausfällt, übertrifft selbst die optimistischsten Prognosen. Den Demokrat:innen gelangen Siege in Bundesstaaten und Bezirken, die seit Jahrzehnten in republikanischer Hand sind. In Kansas setzte sich mit Adam Hamilton erstmals seit 1932 ein Demokrat bei einer Senatswahl durch. In Texas holte James Talarico den ersten demokratischen Erfolg seit 1994. In Maine triumphierte Troy Jackson gegen eine Republikanerin, die seit 1997 im Senat sitzt. In Michigan gewann Abdul El-Sayed trotz islamophober Kampagne gegen ihn. Insbesondere junge und hispanische Wähler:innen wechselten in Massen die Partei.

Auch für den linken Flügel der Demokrat:innen war es ein historischer Abend. Von Colorado über Pennsylvania bis New York gewannen Mitglieder der Democratic Socialists of America (DSA) ihre Kongresswahlen. Darüber hinaus gab es zahlreiche lokale und regionale Erfolge. Der Einfluss der DSA auf die US-Politik zeigt sich längst auch programmatisch. Seit Zohran Mamdani vor einem Jahr mit einem Fokus auf die «affordability crisis» (Krise der Bezahlbarkeit) zum New Yorker Bürgermeister gewählt wurde, nehmen sich auch immer mehr moderate Demokrat:innen dieses Themas an.

Innerhalb der Demokratischen Partei scheint langsam anzukommen, dass es Forderungen nach der Umverteilung von Macht und Ressourcen braucht, um zu gewinnen. Belohnt wurden Kandidat:innen, die mutig auftraten und klare Worte fanden: gegen den Kahlschlag in der Gesundheitspolitik, gegen den Irankrieg, gegen die reaktionäre Israellobby Aipac, gegen den wahnwitzigen KI-Boom, gegen die «Epstein Class», gegen Elon Musk. Für diesen waren die Midterms ein einziger Flop. Musk versenkte nicht nur Hunderte Millionen US-Dollar in misslungene Wahlkämpfe, sondern ist nun auch mit stärkeren Techregulierungen konfrontiert. Denn an verschiedenen Orten wurden Volksbegehren für den Baustopp von Rechenzentren angenommen.

Die Frage ist, was die Demokratische Partei aus diesem Erfolg machen wird. Da Trump noch zwei Jahre im Weissen Haus bleibt, sind grosse parlamentarische Würfe in dieser Zeit nur begrenzt möglich, weil der Präsident beschlossene Gesetze per Veto blockieren kann. Dennoch gibt es Spielräume: Die Demokrat:innen kontrollieren das Budget und dominieren Ausschüsse, sie können Zeug:innen zu Anhörungen vorladen und Trumps Richternominierungen ablehnen. Heisst: Sie können dem Präsidenten das Regieren schwer machen.

Mindestens so wichtig wird es jedoch sein, eine eigene programmatische Vision zu entwickeln, insbesondere Richtung Präsidentschaftswahl 2028. Denn der Demokratischen Partei wird als Marke weiterhin nur sehr begrenzt vertraut. Umfragen zeigen, dass viele die Parteispitze als Teil des Problems sehen. So beeindruckend also die gewonnenen Wahlkämpfe sind und so erleichternd der ganze Ausgang, so sehr gehört zur Wahrheit, dass hier in erster Linie Trumps Politik abgewählt wurde. Die Demokratische Partei sollte das nun für einen Neuanfang nutzen. Es ist eine historische Chance.●

«Warum gehen Rechtsruck und Social Media zusammen? Das ist erklärungsbedürftig.»

Medienexperte Simon Strick über die Faschisierung des Internets Kultur Seite 20

Redaktion und Verlag
WOZ Die Wochenzeitung, Hardturmstrasse 66, CH-8031 Zürich
+41 (0)44 448 14 14, woz@woz.ch, www.woz.ch

Aboservice
abo@woz.ch, +41 (0)44 448 14 44
PP/Journal, CH-8031 Zürich, Post CH AG, AZA 8031 Zürich

CHF 7.—
inkl. MWST
46. Jahrgang

9 771422 364001 45

Asbestskandal

Tausende starben in Casale Monferrato wegen der Tätigkeiten der Schweizer Firma Eternit. Nun soll Italiens höchstes Gericht ein endgültiges Urteil über den ehemaligen Konzernchef Stephan Schmidheiny fällen.

Der letzte Prozess

Enrico Kampmann Text
Ursula Häne Fotos
Casale Monferrato

«Mario, Ehemann und lieber, grosszügiger Gefährte: nie vergessen.

Libera, Schwester! Frei wie ihr Name, ein Beispiel grossen Mutes.

Giorgio, ihr Sohn: ein weiterer junger unschuldiger Mensch unter den Opfern.

Maria Rosa, meine Tochter, gleichaltrig, Spielgefährtin: Sie ist ihm nur acht Monate später gefolgt.

Anna, gute Schneiderin, grosszügige Freundin und Cousine, vom Asbest getroffen: wie allzu viele andere Opfer von Verbrechern.»

Romana Blasotti (verstorben 2024), ehemalige Präsidentin des italienischen Verbands der Angehörigen von Asbestopfern, zählte am Prozess von 2009 gegen die Eternit AG die Familienmitglieder auf, die sie an den Asbest verloren hatte.

Sie sagte es ihm nicht. Zwei Jahre lang.

Ein Arzt hatte Assunta Prato geraten, ihrem Mann die Brustfellkrebsdiagnose so lange wie möglich zu verschweigen. Eine Chemotherapie würde seine Lebensqualität nur drastisch verschlechtern und dennoch nichts mehr ändern. Also schwieg sie. «Immerhin hatte er in diesen zwei Jahren noch ein anständiges Leben. Man konnte es noch Leben nennen», sagt Prato heute.

Für sie selbst galt das nicht. «Es war, als würde ständig etwas in mir zerreissen – die ganze Zeit.» Schlaf fand sie nur mit Beruhigungstropfen. Stets lebte sie mit der Angst, ihr Mann könnte die Wahrheit auf anderem Weg erfahren.

Irgendwann liess sich die Lüge aufgrund seines sich verschlechternden Zustands nicht mehr aufrechterhalten. «Als ich ihm schliesslich die Wahrheit sagte, dankte er mir. Ich hätte ihm zwei Jahre seines Lebens geschenkt. Damit war es für mich in Ordnung.» Wenige Monate später starb Paolo Ferraris im Alter von 69 Jahren. Zurück blieben seine Frau Assunta Prato und ihre drei Kinder zwischen dreizehn und achtzehn.

Das war 1996. Dreissig Jahre später spaziert Assunta Prato durch einen Park in Casale Monferrato, einer Stadt mit 2000 Einwohnerinnen an den Ufern des Po im Piemont gelegen. Es ist Ende März. Über dem Park liegt ein blasser Frühlingshimmel, die ersten Bäume blühen, und ein paar Kinder tummeln sich unter der angenehm wärmenden Sonne auf dem Spielplatz. Prato schweigt einen Moment, bevor sie sagt: «Stellen Sie sich das vor: Es war für mich der totale Bruch.»



Was würde Assunta Prato zu Stephan Schmidheiny sagen, wenn er heute vor ihr stünde? «Dass er heute genauso alt ist, wie mein Mann es wäre. Er ist seit dreissig Jahren tot.»



Jahrzehnte bis zum Ausbruch – aber dann gehts sehr schnell: Die tödlichen Asbestfasern, die Brust- oder Bauchfellkrebs auslösen können. Keystone

Der Prozess des Jahrhunderts

Paolo Ferraris ist einer von bislang rund 3000 Menschen, die in Casale Monferrato an den Folgen von Asbestexposition gestorben sind. Zu seinen Lebzeiten setzte sich Ferraris als Regionalpolitiker vehement für die Asbestsanierung ein – noch bevor er wusste, dass er selbst einst zu den Opfern gehören würde.

Die Quelle der Verschmutzung war das Eternit-Werk, die grösste und wichtigste von insgesamt vier italienischen Fabriken der Schweizer Eternit-Gruppe, die der Ostschweizer Industriedynastie Schmidheiny gehörte. Über ein halbes Jahrhundert lang wurde hier Asbestzement hergestellt und verarbeitet. 1986 wurde sie stillgelegt. In den Jahren 2000 bis 2006 versiegelte der Staat einen Grossteil des Geländes in einem gewaltigen Betonsarkophag und überdeckte ihn mit Erde. 2016 wurde im Gedenken an die Opfer der darauf erbaute «Parco Eternot» eingeweiht – heute spielen hier Kinder. In Casale trägt das Werk einen zweiten Namen: «Fabrik des Todes».

Am nächsten Dienstag, dem 10. November, soll Italiens höchstes Gericht endgültig über Stephan Schmidheinys Schuld entscheiden. Schmidheiny führte die Eternit-Gruppe von 1976 bis 1989 und war somit der oberste Entscheidungsträger in Bezug auf die Fabrik. Dem Schweizer Unternehmer drohen bis zu neuneinhalb Jahre Haft wegen fahrlässiger Tötung von 91 Menschen. Es ist der Schlusspunkt eines juristischen Marathons, der sich über Jahrzehnte hinzieht. Schmidheinys Verurteilung wäre ein Meilenstein in der strafrechtlichen Aufarbeitung einer der grössten Industriekatastrophen der Geschichte: Asbest.

Während sich Schmidheiny gerne als visionärer Pionier des Asbestausstiegs inszeniert, zeichnen die Gerichtsakten und Medienrecherchen ein anderes Bild. Er und seine Vertrauten sollen hinter den Kulissen seit den achtziger Jahren systematisch versucht haben, von seiner Verantwortung abzulenken, die juristische Aufarbeitung zu verschleppen und die Verfahren zu beeinflussen. Dabei soll das Schmidheiny-Lager selbst vor Geheimdienstmethoden nicht zurückgeschreckt sein: von der Beschattung der Opfervereinigung bis zur mutmasslichen versuchten Einflussnahme auf zentrale Entscheidungsträger.

Die Strategie scheint zumindest teilweise aufgegangen zu sein. Der Fall, einst in italienischen Medien als «Prozess des Jahrhunderts» gehandelt, ist weitgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. In der Schweiz scheinen die zahlreichen Asbesttoten im In- und Ausland vergessen, die mutmassliche Mitverantwortung der Schmidheiny-Dynastie aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt. Selbst in Italien ist der mediale Rummel von einst verflogen. Doch während das öffentliche Interesse schwindet, geht das Sterben weiter.

Geerbtes Imperium

Die Wurzeln der heute milliardenschweren Unternehmerfamilie Schmidheiny reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. Jakob Schmidheiny, Stephans Urgrossvater, stieg aus einfachen Verhältnissen zum Ziegeleifabrikanten auf, sein Sohn Ernst übernahm 1920 die Anfang Jahrhundert gegründete Eternit AG in Niederurnen und stieg so ins Asbestgeschäft ein. Über die Jahre bauten die Schmidheinys ein sich über mehr als zwanzig Länder erstreckendes Imperium auf. Die Eternit-Gruppe gehörte zu den bedeutendsten Asbestverarbeitern weltweit. In vielen Ländern wurde der Name «Eternit» zum Gattungsbegriff für Faserzementplatten.

1976 übertrug Vater Max dem damals 28-jährigen Stephan Schmidheiny die Leitung des Unternehmens. Zu diesem Zeitpunkt galt Asbest zwar noch als industrielle «Wunderfaser», seine Gefahren waren in der Branche und der Wissenschaft jedoch längst bekannt. Asbest besteht aus Silikatmineralien und ist in der Natur in Gestein gebunden, das in Minen abgebaut wird.

Hitzebeständig, langlebig, vielseitig und vor allem günstig, wurde der faserförmige Asbest im Lauf des 20. Jahrhunderts in jedem nur erdenklichen Kontext angewendet, vom Brandschutz und der Isolierung von Gebäuden bis hin zu Zigarettenfiltern; vor allem aber im Asbestzement, einer Mischung aus Zement und Asbestfasern.

Gelangen die mikroskopisch feinen Fasern in die Lunge, können sie schwere Krankheiten auslösen, darunter das Mesotheliom, ein besonders aggressiver Brust- oder Bauchfellkrebs, der beinahe ausschliesslich im Zusammenhang mit Asbestexposition auftritt. Zwischen Exposition und Ausbruch der Krankheit liegen oft dreissig bis vierzig Jahre. Dann stirbt man in der Regel innert weniger Monate bis Jahre. Heilung gibt es keine.

Bereits 1918 verweigerten US-amerikanische und kanadische Versicherungen Asbestarbeitern Lebensversicherungen, weil sie auffällig häufig

starben. Spätestens seit den Forschungen des amerikanischen Mediziners Irving Selikoff Anfang der sechziger Jahre gilt als wissenschaftlich belegt, dass Asbestexposition Mesotheliome verursacht und das Lungenkrebsrisiko deutlich erhöht. 1971 wurde das Mesotheliom in der Schweiz als Berufskrankheit anerkannt.

Als Schmidheiny die Führung der Eternit-Gruppe übernahm, gab es in Schweden wegen der zahlreichen Todesfälle bereits eine Vereinbarung zwischen Baugewerbe und Gewerkschaften, im Bau auf asbesthaltige Produkte zu verzichten. Doch statt angesichts dieser Erkenntnisse die Produktion einzustellen, setzte die Asbestindustrie auf aggressives Lobbying und Desinformationskampagnen, womit sie ein Asbestverbot um Jahrzehnte verzögerte. Die Eternit-Gruppe war an vorderster Front beteiligt.

Die Folgen sind noch bis heute spürbar. Asbestbedingte Krebsarten sind unter allen Berufskrankheiten die mit Abstand gefährlichsten. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation sterben weltweit jedes Jahr rund 200 000 Menschen an asbestbedingten Krankheiten; andere Studien gehen von bis zu 300 000 aus. In der Schweiz sind es rund 170 Todesfälle pro Jahr. Auch die «Fabrik des Todes» fordert bis heute ihren Tribut: In Casale Monferrato allein erkrankten noch immer jedes Jahr rund 50 Menschen an einem Mesotheliom.

Stephan Schmidheiny lässt auf Anfrage durch Lisa Meyerhans von der Kommunikationsagentur Meyerhans & Partner ausrichten, dass die Schweizer Eternit-Gruppe bereits Ende der siebziger Jahre erheblich in die Entwicklung asbestfreier Faserzementprodukte investiert habe. «Stephan Schmidheiny gehörte zu den frühen industriellen Treibern des ‹safe use› und Ausstiegs», schreibt Meyerhans. Kurz nach seinem Amtsantritt seien innerhalb der Unternehmensgruppe «umfangreiche Programme zur Staubreduktion und Arbeitssicherheit» eingeleitet worden.



Ab 1976 leitete er die Eternit AG: Der Unternehmer Stephan Schmidheiny im Jahr 1992. ETH-Bibliothek Zürich

> Ihm fielen die vielen Todesanzeigen am Fabriktor auf.

Die Einschüchterung misslang

Von all dem bekam Nicola Pondrano wenig mit. Bei einem Rundgang vorbei am ehemaligen Eternit-Gelände erinnert sich der heute 76-jährige gross gewachsene Mann mit energischer Gestik an seinen ersten Arbeitstag im Jahr 1974. Er war ausgebildeter Chemiker und werdender Vater. Was ihm sofort auffiel, waren die vielen Todesanzeigen, die am Eingangstor der Fabrik hingen. «Giovanni ist gestorben. Mario ist gestorben. Niemand hier schien das Pensionsalter zu erreichen.»

Pondrano erzählt, wie er begann, Fragen über den schlechten Gesundheitszustand vieler Beschäftigter und die zahlreichen Todesfälle zu stellen. Doch Antworten erhielt er keine. Die Arbeiter:innen schwiegen. Eternit zahlte gut, besser als die meisten Unternehmen der Region. Dazu kamen Zuschläge für Staub, Schichtarbeit und besonders belastende Tätigkeiten. Den Beschäftigten wurden verbilligte Lebensmittel abgegeben, und für ihre Kinder wurden Ferienlager organisiert. Doch während der Konzern seine Lohnabhängigen mit vermeintlicher Fürsorge umgarnte, starb einer nach dem anderen. Pondrano sagt: «Es war die Umarmung des Todes.»

Mit der Zeit gewann er das Vertrauen seiner Kolleg:innen, wurde Gewerkschafter und zum Gesicht des Widerstands in der Belegschaft. Die Werksleitung reagierte mit Schikanen und degradierte ihn vom Chemiker zum einfachen Arbeiter. «Man liess mich die Belüftungsfilter reinigen oder den Asbeststaub in Säcke abfüllen», erinnert er sich. «Das war die Strafe.»

Doch die Einschüchterung misslang. Die Arbeiter:innen wehrten sich immer mehr: 1976 und 1977 gab es Dutzende Streiks für einen besseren Gesundheitsschutz. So forderten die Arbeiter:innen die Installation von Belüftungssystemen, um die Staubbelastung im Werk zu verringern. Pondrano berichtet ausserdem von einer Besetzung der Verwaltungsbüros. Ende der siebziger Jahre verliess er die Eternit und kämpfte fortan gemeinsam mit der Onkologin Daniela Degiovanni und dem Gewerkschafter Bruno Pesce für die Anerkennung asbestbedingter Berufskrankheiten und Entschädigungen für die Betroffenen.

1986 meldete die italienische Eternit-Tochter Konkurs an. Praktisch über Nacht schloss die Fabrik ihre Tore, und die Verantwortlichen verschwanden aus der Stadt. Zurück blieb ein verseuchtes Fabrikskelett mit mehreren Tonnen Asbeststaubsäcken, wie später erstellte Fotos der verlassenen Hallen zeigen. Deren Beseitigung ging auf Kosten des italienischen Staates.

Das wahre Opfer

Seit über dreissig Jahren beschäftigt der Eternit-Skandal die italienische Justiz. 1993 wurden erstmals vier Manager der italienischen Eternit wegen mehrfacher fahrlässiger Tötung verurteilt. 2012 traf es die Konzernspitze: Stephan Schmidheiny und sein belgischer Partner Baron Louis de Cartier de Marchienne wurden wegen vorsätzlicher Verursachung einer Umweltkatastrophe zu sechzehn Jahren Haft verurteilt, die später auf achtzehn erhöht wurden. Doch 2014 hob Italiens höchstes Gericht, das Kassationsgericht, die Urteile wegen Verjährung auf. In einem anschliessenden Verfahren, bekannt als «Eternit-bis», wurde Schmidheiny 2025 wegen fahrlässiger Tötung von 91 Menschen zu neuneinhalb Jahren Haft verurteilt, doch auch dieses Urteil wurde aufgehoben – weil es nicht ins Deutsche übersetzt worden war. Und so kommt der Fall am 10. November erneut vors Kassationsgericht.

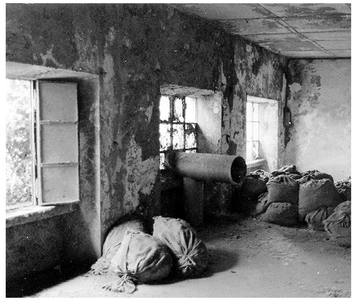
Schmidheinys Anwält:innen argumentieren, es lasse sich nicht zweifelsfrei nachweisen, dass die Erkrankungen der Betroffenen auf Asbestbelastungen während seiner Amtszeit zurückgingen und nicht auf Ablagerungen in der Lauf ihres Berufslebens. Ihr Mandant sei deshalb freizusprechen. Als Chef eines internationalen Konzerns habe er zudem keine operative Verantwortung für einzelne Werke getragen. Im Kern gehe es um die Frage, «ob ein einziger Unternehmer strafrechtlich für die gesundheitlichen Folgen historischer industrieller Tätigkeiten verantwortlich gemacht werden kann», heisst es auf Schmidheinys Website.

Schmidheiny sieht sich selbst als wahres Opfer. In einem Interview mit der NZZ schilderte er 2019, wie er sich angesichts der «unglaublichen Angriffe» um seine «Psychohygiene» habe kümmern müssen, da er zeitweise einen «Hass auf die Italiener» in sich getragen habe. «Am Anfang dachten wir, es gehe um Recht, um Fakten, um Gerechtigkeit. Dieser Glaube ist im Lauf der Zeit verflogen.»

Die Erzählung vom unschuldigen Asbestsündenbock verfing in der Schweiz. Nachdem Schmidheiny Ende der achtziger Jahre seine Eternit-Anteile an seinen Bruder Thomas verkauft hatte, stieg er Einstieg in den Verwaltungsrat von Grosskonzernen wie ABB, der Schweizerischen Bankgesellschaft (heute UBS) und Nestlé, beteiligte sich am Aufbau der heutigen Swatch Group und gab sich als grüner Philanthrop und Berater der Uno und der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Zwar arbeiteten auch in der Schweiz Journalist:innen wie Maria Roselli seine zweifelhafte Rolle im Asbestgeschäft akribisch auf, doch bis heute gilt Schmidheiny hierzulande vielen als visionärer Wirtschaftspionier, der die Gefahren von Asbest früh erkannt und den Ausstieg vorangetrieben habe. 2004 erklärte er gegenüber SRF, er habe ein reines Gewissen: Er habe «das getan, was mir möglich und zumutbar war».

Das über tausendseitige Berufungsurteil im Verfahren «Eternit-bis» von 2023 weckt daran allerdings erhebliche Zweifel. Dort wird unter anderem minutiös belegt, dass Stephan Schmidheiny die Risiken von Asbest kannte, als er die Führung der Eternit-Gruppe übernahm – und dennoch kaum etwas unternahm, um die Beschäftigten zu schützen. Im Gegenteil.

An einem Treffen der Eternit-Spitze 1976 verwies er auf Studien der sechziger Jahre, die die krebserzeugende Wirkung von Asbestfasern belegt hatten, und erklärte, die Branche sei verpflichtet, die Gesundheit ihrer Beschäftigten zu schützen. Die Realität in seinen Werken sah jedoch anders aus. Allein für das Werk Casale Monferrato erliess die italienische Arbeitsschutzbehörde zwischen 1976 und 1978 67 Auflagen wegen Asbeststaub. Doch viele davon wurden gemäss Urteil gar nicht, nicht sorgfältig oder verspätet umgesetzt.



«Fabrik des Todes»: Über ein halbes Jahrhundert lang wurde hier Asbestzement hergestellt und verarbeitet, 1986 wurde sie stillgelegt. Keystone

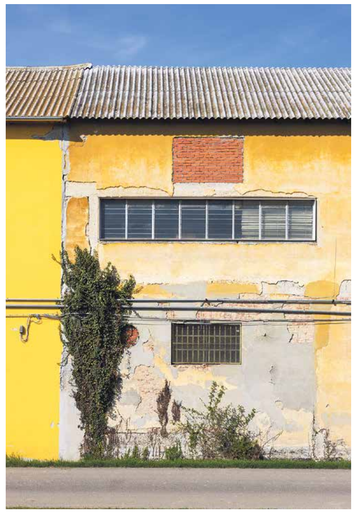
Hinter den Kulissen

Die Anklage wirft Schmidheiny zudem vor, eine «systematische und lang andauernde Desinformationskampagne» gefördert zu haben. Während die Öffentlichkeit mit Berichten über Sanierungen beruhigt wurde, habe die Industrie die Behauptung verbreitet, bestimmte Grenzwerte gewährleisteten einen sicheren Umgang mit Asbest – der sogenannte «safe use». Tatsächlich wurde dieses Konzept von der Asbestindustrie propagiert, um die weitere Verwendung des krebserregenden Materials zu rechtfertigen und Verbote abzuwenden. Dabei galten die Grenzwerte in der Wissenschaft bereits damals als unzureichend.

Besonders deutlich zeigt sich das an einem 1977 von der Werksleitung verbreiteten «Merkblatt» für die Beschäftigten, in dem es hiess: «Als Material ist Asbest überhaupt nicht gefährlich.» Und: «Der Umgang damit verursacht keine Schäden.» Dazu kam das Kommunikationshandbuch «AULS 76», ein internes Manual der Schweizer Eternit-Gruppe, das für die Werkleitungen sämtlicher Eternit-Standorte weltweit erstellt wurde. Im Urteil wird es als «Propagandatext für den kontrollierten Gebrauch von Asbest» bezeichnet. Führungskräfte erhielten darin vorformulierte Antworten für kritische Fragen von Arbeitern oder Journalistinnen.

Das Manual habe sich an einen eng begrenzten Kreis von Werkleitern gerichtet und beschrieben, «wie diese auf Beschwerden Aussenstehender – etwa Anwohnender oder Behörden – zu Staubemissionen reagieren sollten», schreibt Schmidheinys Sprecherin Lisa Meyerhans dazu. Ihr Mandant halte das im vergangenen Februar aufgehobene Urteil für «rechtlich und sachlich fehlerhaft» und

➡ Seite 7



Die Eternit zahlte gut, besser als die meisten Unternehmen der Region – doch immer wieder starben Arbeiter:innen: Teil der alten Fabrik in Casale Monferrato.

➡ Fortsetzung von Seite 5

weise alle Vorwürfe zurück. Es gilt die Unschuldsvermutung.

Aber nicht nur in den eigenen Werken wurde lobbyiert. Wie die Schweizer Journalistin Maria Roselli in ihrem Buch «Die Asbestlüge» (2007) darlegt, gehörte die Eternit AG unter Schmidheinys Führung zu den Gründungsmitgliedern der 1978 ins Leben gerufenen Schweizer Interessenorganisation «Arbeitskreis Asbest». Durch intensive Lobbyarbeit verzögerte diese die Klassifizierung von Asbest als Gift in der Schweiz um ganze



Nicola Pondrano kämpfte lange für Entschädigungen – und wurde vom Chemiker zum Arbeiter degradiert.

neun Jahre. Anführer der Gruppe war gemäss dem ersten Sitzungsprotokoll des Vereins der Vertreter der Eternit. Während Schmidheiny also öffentlich den Ausstieg aus dem Asbest propagierte, arbeitete er hinter den Kulissen daran, eine strengere Regulierung zu verhindern.

Auch in Italien arbeitete Schmidheiny laut Gerichtsakten verdeckt. Bereits 1984 engagierte er den Mailänder PR-Berater Guido Bellodi. Eine 2005 von der Polizei beschlagnahmte Dokumentensammlung, später als «Manuale Bellodi» bekannt, enthielt detaillierte Anweisungen, wie die Asbestproblematik gegenüber Arbeiter:innen und Behörden heruntergespielt werden sollte. Daneben fanden sich Strategien zur Beeinflussung von Öffentlichkeit und Justiz. Bellodi unterhielt zu diesem Zweck ein landesweites Netz bezahlter Informant:innen. Zu ihnen gehörte eine Journalistin aus Casale Monferrato, die den Verband der Angehörigen und Opfer von Asbest (Afeva) infiltrierte und über mehrere Jahrzehnte für Bellodi ausspionierte. Belegt ist zudem, dass mindestens ein Informant den Auftrag hatte, den Turiner

Der juristische Marathon

1993 – **Erste Verurteilungen**
Vier Manager der Eternit Italia werden wegen mehrfacher fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu Haftstrafen verurteilt. In der Berufung werden die Strafen auf wenige Monate reduziert, die nie abgesessen werden müssen.

2009 – **Die Konzernspitze vor Gericht**
Erstmals müssen sich Stephan Schmidheiny und der belgische Partner Baron Louis de Cartier de Marchienne vor Gericht verantworten. Die Anklage lautet auf vorsätzliche Verursachung einer Umweltkatastrophe und Unterlassung von Arbeitsschutzmassnahmen.

2012 – **Sechzehn Jahre Haft**
Ein Turiner Gericht verurteilt Schmidheiny und de Cartier zu je sechzehn Jahren Haft. Das Verfahren betrifft 2191 Todesfälle und 665 Erkrankungen.

2013 – **Höhere Strafe in der Berufung**
Schmidheinys Haftstrafe wird auf achtzehn Jahre erhöht, den Opfern werden rund neunzig Millionen Euro Entschädigung zugesprochen. De Cartier ist inzwischen verstorben.

2014 – **Alles verjährt**
Das Kassationsgericht hebt das Urteil auf, da die Straftat mit der Schliessung der Fabrik 1986 beendet gewesen und die Verjährungsfrist somit 1998 abgelaufen sei.

2015 – **«Eternit-bis» beginnt**
Die Staatsanwaltschaft eröffnet ein neues Verfahren gegen Schmidheiny wegen vorsätzlicher Tötung, erschwert durch niedrige Beweggründe (Profit) und ein heimtückisches Mittel (Asbest).

2023 – **Zwölf Jahre Haft**
Ein Gericht in Novara verurteilt Schmidheiny in erster Instanz zu zwölf Jahren Haft wegen fahrlässiger Tötung in 147 von 392 vorgebrachten Todesfällen.

2025 – **Neuneinhalb Jahre Haft**
Das Turiner Berufungsgericht reduziert die Strafe auf neuneinhalb Jahre. Verurteilt wird er noch für 91 Todesfälle. Viele Fälle sind verjährt, in anderen fehlt der beweisbare Zusammenhang zu Asbest.

Februar 2026 – **Urteil aufgehoben**
Das Kassationsgericht hebt das Berufungsurteil auf, weil es nicht ins Deutsche übersetzt wurde.

10. November 2026 – **Erneut vor Gericht**
Das Kassationsgericht soll erneut über Schmidheinys Verurteilung entscheiden. 22 Jahre nach der ersten Anklage gegen Schmidheiny steht ein endgültiges Urteil weiterhin aus. eka

Staatsanwalt Raffaele Guariniello auszuspionieren, der das erste Verfahren gegen Schmidheiny leitete.

Doch damit nicht genug: Später versuchte Schmidheiny offenbar auch, mithilfe ehemaliger israelischer Geheimdienstler Einfluss auf den Prozess zu nehmen. Recherchen des TV-Magazins «Report» des italienischen Senders Rai auf Grundlage von E-Mails aus den Epstein-Files haben im Januar aufgedeckt, dass seine rechte Hand Heinz Pauli 2013 in Tel Aviv unter anderem Ehud Barak traf, den früheren Chef des Militärgeheimdienstes Mossad und ehemaligen israelischen Ministerpräsidenten. Barak und Avner Azoulay, ein weiterer ehemaliger Mossad-Agent, wurden damit beauftragt, eine rechtskräftige Verurteilung vor dem Kassationsgericht zu verhindern. Man solle dabei «diskret in den Kreisen der römischen Gesellschaft arbeiten» und einflussreiche Meinungsführer davon überzeugen, dass eine Verurteilung dem internationalen Ansehen Italiens schaden und Investoren abschrecken könnte. Selbst Fluchtmöglichkeiten für den Fall einer Verurteilung Schmidheinys wurden diskutiert.

Meyerhans bestreitet, dass Schmidheiny von Bellodis Aktivitäten gewusst oder sie gebilligt habe. Zu Ehud Barak habe er keinerlei Verbindung gehabt. Sie schreibt: «Die Vorstellung, Entscheidungen des höchsten italienischen Gerichts seien durch externe Akteure oder Berater beeinflusst worden, entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage.»

Inwieweit Schmidheinys mutmassliche Spione den Prozess und das Urteil des Kassationsgerichts tatsächlich beeinflussten, bleibt offen. Aus den geleakten Mails lässt sich nicht rekonstruieren, was die israelischen Agenten konkret unternahmen. Auffällig ist jedoch, dass Heinz Pauli am Tag nach dem Verjährungsentscheid des Kassationsgerichts im November 2014 Azoulay ausdrücklich «auch im Namen von Stephan Schmidheiny» für die geleisteten Dienste dankte.

«Er war voller Leben»

Auf dem Flur vor dem Büro der Opfervereinigung Afeva herrscht geschäftiges Treiben. Die Organisation ging aus dem gewerkschaftlichen Widerstand um Nicola Pondrano und Bruno Pesce hervor und teilt sich die Räumlichkeiten in der Altstadt von Casale Monferrato mit dem nationalen Gewerkschaftsbund. Mehrere Mitglieder sind gekommen, um mit der WOZ darüber zu sprechen, wie die Eternit ihr Leben zerrüttet hat. Manche weinen dabei, alle haben einen Ehemann, eine Tochter, einen Bruder oder eine Freundin verloren. Gewisse Familien wurden nahezu ausgelöscht.

In einem weiss gekachelten Raum sitzt Giuliana Busto, Präsidentin der Afeva, aufrecht auf einem Plastikstuhl. «Wenn ich an meine Familie denke, sehe ich eigentlich keinen Zusammenhang mit der Eternit», sagt sie. Die Bustos lebten in einem wohlhabenden Quartier, weit entfernt von der Fabrik. Mit den Arbeiter:innen und den Produktionshallen hatten sie nichts zu tun. So glaubten sie zumindest.

Ihr Bruder Pier Carlo Busto erkrankte mit 33 Jahren an einem Mesotheliom. Er arbeitete bei einer Bank, war Vater einer kleinen Tochter, sportlich, Nichtraucher. Zunächst hielten die Ärzt:innen seine Beschwerden für Verdauungsprobleme. Fünf Monate nach der Diagnose war Busto tot. «Er war voller Leben», sagt seine Schwester. Bis zum Schluss sei er überzeugt gewesen, er werde die Krankheit überstehen.

Pier Carlo Busto, gestorben 1988, gilt als das erste bestätigte Mesotheliom-Opfer der Stadt, das nie in der Eternit-Fabrik gearbeitet hatte. Tatsächlich hatte die Eternit die tödlichen Fasern über den ganzen Ort verteilt. Laster transportierten den Asbeststaub durch die Strassen. Asbesthaltige Produktionsabfälle wurden grosszügig an die Bevölkerung verschenkt. Die Menschen isolierten damit Estriche, befestigten Innenhöfe, bauten Spielplätze.

Der Fall Busto markierte eine Wende: Sein Tod als Zivilopfer ohne Fabrikverbindung machte das Ausmass der Kontamination der ganzen Stadt sichtbar und brachte den entscheidenden Anstoss für die Bevölkerung, sich zu organisieren und die Führung der Eternit vor Gericht zu ziehen.

Das ist bald 38 Jahre her. Und noch immer steht ein endgültiges Urteil im Fall Schmidheiny aus. Dabei endete die Geschichte nicht an der italienischen Grenze. Auch in der Schweiz betrieb die Eternit AG Werke in Payerne in der Waadt und in Niederurnen in Glarus. Auch hierzulande forderte Asbest zahlreiche Todesopfer. Allerdings weit über die Eternit-Werke hinaus: Die Opfer arbeiteten in den Werkstätten der SBB, bei der Turbinenmontage, auf Baustellen, wo Spritzasbest in Schulen und Kirchen verbaut wurde, oder schnitten asbesthaltige Platten zu. Die Eternit selbst behauptete 2006 gegenüber dem «Beobachter», weit weniger als zehn Prozent der von der Suva anerkannten Asbestosefälle betrifft eigene Angestellte, obwohl die Firma den allergrössten Teil des importierten Rohasbests verarbeitete. Nicht zuletzt wegen der in der Schweiz grundsätzlich industriefreundlichen Rechtsprechung, der rigorosen Verjährungspraxis und der immensen zu erwartenden Gerichtskosten haben nur wenige Opfer den Gerichtsweg beschritten.

Die Schweiz liefert ihn nicht aus

Zweimal rügte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte die Schweiz in asbestbezogenen Fällen. 2014 befanden die Strassburger Richter:innen, dass die Schweizer Verjährungsregeln bei Krankheiten, die erst spät erkennbar werden, den Kläger:innen den Zugang zu einem Gericht verwehrten und somit gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstiessen. Zehn Jahre später folgte die nächste Rüge aus dem gleichen Grund, weil das Bundesgericht unbeirrt noch einmal gleich entschieden hatte. «Ein juristischer Skandal», sagt Martin Hablützel, der den zweiten Fall als Opferanwalt bis nach Strassburg zog.

Die Verjährungsfrist wurde seither zwar von zehn auf zwanzig Jahre verlängert. Doch wegen der grossen zeitlichen Verzögerung bis zum Ausbruch eines Mesothelioms macht das kaum einen Unterschied. Mesotheliome sind in der Schweiz noch heute für neunzig Prozent aller berufsbedingten Krebserkrankungen verantwortlich.

Stephan Schmidheinys Vermögen wird auf rund 2,6 Milliarden US-Dollar geschätzt. Ein erheblicher Anteil davon stammt aus dem Geschäft mit dem Asbestzement. Dass Schmidheiny jemals eine italienische Gefängniszelle von innen sehen wird, ist dennoch nahezu ausgeschlossen. Selbst wenn ihn das Kassationsgericht schuldig spricht: Die Schweiz würde ihn nicht ausliefern.

Das weiss auch Assunta Prato, die in der Frühlingssonne durch den Parco Eternot schlendert und davon schwärmt, Grossmutter zu sein. Sie verliebte sich erneut, heiratete wieder. Doch noch immer stockt ihre Stimme, wenn Sie von Paolo Ferraris, ihrem ersten Ehemann, erzählt. Was würde sie Schmidheiny sagen, wenn er heute vor ihr stünde?

«Ich würde ihm sagen, dass er heute genauso alt ist, wie mein Mann es wäre. Mein Mann ist seit dreissig Jahren tot.» Vielleicht habe Schmidheiny eine Katastrophe dieses Ausmasses nicht vor Augen gehabt, doch er habe Bescheid gewusst. «Und deshalb frage ich mich: Warum gab er all das Geld, das er bisher für Anwälte, fragwürdige Gutachten und Ähnliches ausgegeben hat, nicht stattdessen dieser Stadt? Warum unterstützt und finanziert er nicht ernsthaft die wissenschaftliche Forschung nach einer Behandlung des Mesothelioms?»

Schmidheiny lässt über Meyerhans ausrichten, das Leid werde ernst genommen. Deshalb seien konkrete Massnahmen ergriffen worden: «Was bleibt, ist die Überzeugung, sich nicht entzogen zu haben – weder den Herausforderungen der Zeit noch der Verantwortung gegenüber jenen, die gelitten haben.»

Stephan Schmidheinys Psychohygiene ist offenbar wieder im Lot. ●



Ihr Bruder gilt als erstes bestätigtes Opfer, das nie in der Eternit-Fabrik gearbeitet hatte: Giuliana Busto, Präsidentin der Opfervereinigung Afeva.

PROWOZ
Dieser Artikel wurde ermöglicht durch den Recherchierfonds des Fördervereins ProWOZ. Unterstützen auch Sie unsere Arbeit – mit einer Spende oder langfristig mit einem Gönnerinnenabo. Alle Informationen unter www.prowoz.ch.